

euphemistisch apostrophierte) »ästhetische Wandel« in Regers Schaffen, vornehmlich eine Ökonomie der Steigerungen und Höhepunkte in den der Sonatenform unterliegenden Sätzen, auf Straubes Einfluss zurückgeht. Wie auch immer dessen Suggestion letztlich zu bewerten ist, so ist doch bestürzend zu lesen, mit welcher eiferndem Gehorsam Reger sich und seine Kreativität Straubes ständiger Mahnung zu kompositorischer Mäßigung unterwirft.

Dieses verdienstvolle Buch besteht also eigentlich aus zwei unterschiedlichen, wenn auch in ihrem untergründigen Zusammenhang jeweils faszinierenden Untersuchungen. Hierin liegt aber in meinen Augen auch ein Manko: Der Aufbau des Buches spiegelt allzu sehr den Arbeitsprozess des Autors und folgt in seiner Struktur dessen gewachsenem Erkenntnisgewinn. Die in zwei Teile fallende Form der Arbeit bestimmt ihren Inhalt, nicht der Inhalt die Form. Meines Erachtens hätte eine andere Verwebung der Themen, eine teleologische Herleitung der technischen Kompositionsanalyse der ersten Buchhälfte aus der im zweiten Buchteil dargestellten biographisch-arbeitspsychologischen Initiation durch Straube, nicht nur Regers tiefenpsychologisch komplexe Arbeitsweise verdeutlicht;

Bernhard Huber hätte auch mit einer größeren Durchdringung eine eigene Auslegung von Regers Schaffenspsychologie wagen können. Bei aller sympathischen Zurückhaltung des Autors, der auf die eigene Stellungnahme bewusst verzichtet und stattdessen zur Diskussion anregen möchte, fehlt diesem gewichtigen Buch eine empathische Auslegung der so anregend und plastisch beschriebenen regerschen Arbeitsweise.

Somit bleibt die Deutungshoheit der so faszinierenden und psychologisch fesselnden Teildarstellungen etwa von Roman Brotbeck oder des im vergangenen Jahr allzu früh verstorbenen Rainer Cadenbach unangetastet; trotzdem ist Bernhard Huber mit dieser Untersuchung eine beeindruckende Tiefenbohrung in Regers Œuvre gelungen. Die hier ausgebreiteten Ergebnisse bieten faszinierenden Diskussionsstoff für weitergehende Erkenntnisse der Reger-Forschung, und man wünscht sich in der Folge ähnliche kriminalistisch präzise Untersuchungen zu anderen Teilen von Regers Schaffen. Wie komplex der Komponist und sein Werk auch heute noch sind, zeigt das Desiderat einer kritischen Biographie. Auf diesem Wege ist das vorliegende Buch ein wesentlicher Baustein. [Michael Schwalb]

Volker Müller: Die geschwinde Promotion

Robert Schumann und Thüringen – ein kleiner Streifzug, Köln (Dohr) 2009

Ein Band »Die geschwinde Promotion«, der jüngst im Verlag Dohr Köln erschienen ist; und tatsächlich: Müller streift durch Thüringen und bindet aus verschiedenen Zeitungsartikeln einen bunten Strauß mit Aufsätzen über Persönlichkeiten, die Beziehungen zu Schumann hatten und aus Thüringen stammen oder dort längere Zeit gelebt haben. In 15 Kapiteln spürt er Menschen nach, von denen einige dem Schumannianer bekannt sein dürften, wie Schumanns Vater August oder Gustav Adolf Keferstein, der Schumann zur Promotion in Jena verhalf, oder der Goethe-Enkel Walther, oder gar Franz Liszt, dessen Schumann-Pflege in Weimar vorbildlich war, oder Livia Frege, die exzellente Sopranistin, und Wasielewski, der erste Schumann-Biograph. Daneben aber erweitern an-

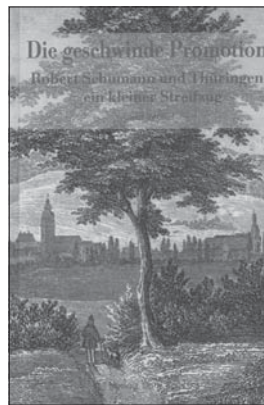
dere Kapitel den Horizont von Schumanns Leben doch beträchtlich. Wer kannte schon Näheres zu Constantin Tischendorf, dem genialen Erforscher der ältesten Manuskripte der Bibel – oder zu Heinrich II. Graf Reuß-Köstritz j. L., dem wohlthätigen Edelmann – oder zur Familie Semmel, die gleich mit zwei Mitgliedern eng mit Schumann verwoben waren: Moritz, seinem Jura-Kommilitonen in Leipzig und Heidelberg, und vor allem dessen Schwester Therese, die »schöne Schwägerin aus Gera«, wie Schumann einmal schreibt – oder zu Johann Ludwig Böhner, dem Thüringer Pianisten und Komponisten, der (laut Müller) für Schumann der Prototyp des »Kapellmeisters Kreisler« gewesen sein soll – oder zu Schumanns Onkel Johann Friedrich, der 1802 in Zwickau die erste ganzjährig geöffnete Buchhandlung installierte

und dort zusammen mit Schumanns Vater 1807 die Verlagsbuchhandlung Gebrüder Schumann eröffnete – oder zur Sängerin Constanze Jacobi, einer Studentin Schumanns am Leipziger Konservatorium, das damals noch »Musikschule« (1843 auf Mendelssohns Betreiben hin gegründet) hieß – oder zu Gottfried Herrmann, »dem beherzten Lübecker«, der auch in Sondershausen wirkte und Schumanns Orchesterwerke häufig in seine Programme aufnahm ...

Thomas Synofzik, der neue Direktor des Robert-Schumann-Hauses Zwickau, schreibt im Vorwort: »Ist das Thema »Schumann und Thüringen« [...] ein Randthema? In anschaulicher Weise zeigt Volker Müller, dass dem nicht so ist.« Dem ist nichts hinzuzufügen, denn Volker Müller schreibt nicht in einem trockenen musikwissenschaftlichen Stil, sondern macht seinem Leser durch feuilletonistisch-elegante Formulierungen und reiche Zitatpassagen Appetit, immer weiter und weiter zu lesen.

Lediglich ein Einwand sei zum Schluss erlaubt, zu »Schumanns angeblicher Bisexualität«, so nennt es Synofzik in seinem Geleitwort. Und tatsächlich: Volker Müller saß der einstens (bis zum Erscheinen ihrer Clara-Schumann-Biographie) so seriösen Musikwissenschaftlerin Eva Weissweiler auf, die in ihrer Buch nicht immer musikwissenschaftlich fundiert, sondern oftmals romanhaft weiterspinnend über Clara und Robert geschrieben hat und dort Walther von Goethe in eine homoerotische Beziehung zu Schumann hineinzwängt. Walther von Goethe wird bei Volker Müller im Jahr 1847 als »ein schwächlicher schnauzbärtiger junger Herr« dargestellt, »ein

schwieriger Fall. Zehn Jahre hat man, gottlob, vor ihm Ruhe gehabt.« Bei Weissweiler heißt es auf Seite 209: »Spätestens in Berlin, wo Robert seinen kleinen Goethe wiedergetroffen hatte und darüber so in Euphorie geraten war, dass er sogar aufhörte,



sein Beischlafjournal zu führen, [...]« Denn angeblich soll Schumann 1837 etwas mit »young Goethe« (so Schumann am 17. Februar 1837 im Tagebuch) gehabt haben. Doch was Clara ihrem Robert schrieb (»ich beschwöre dich; das Eine thue es nicht mehr.«), das bezieht sich, wie man aus dem

Zusammenhang im Tagebuch deutlich sehen kann, auf die (in der damaligen Periode exzessiven) »Saufereien« Schumanns. Kurz vorher heißt es im Tagebuch: »Abends Lorenz u. Stegmayer bei mir bis spät u. stark getrunken u. gespielt – Mit dem kl. Göthe einen Spaziergang nach Connewitz – Bin ich unverbesserlich am Ende«, später steht dann (und alles ganz ohne Goethe): »zwei Tage fürchterliche Rückfälle«. Und, siezt man (siehe die Anreden Schumanns in seinen Briefen an Walther von Goethe) seinen Gay-Freund? Ist es schon Grund genug, wenn in der neueren Walther-von-Goethe-Biographik der Goethe-Enkel »geoutet« wird, auch Schumann Homosexualität anzudichten? [Wolfgang Seibold]

Christine Siegert: Cherubini in Florenz

Zur Funktion der Oper in der toskanischen Gesellschaft des späten 18. Jahrhunderts, Laaber 2008

Die Oper als Ereignis zu begreifen – diesem Ansatz folgt Christine Siegert in der Druckfassung ihrer Dissertation auf bewundernswert konsequenter Weise. Wer hofft, in dieser über fünfhundertseitigen voluminösen Arbeit – es kommen noch fast ebensoviele Seiten Anhang auf der beigefügten CD-ROM hinzu – etwa detaillierte Analysen über Cherubinis drei für das Florentiner Teatro della Pergola komponierte Opere serie

»Armida abbandonata«, »Mesenzio« sowie »Idalide« präsentiert zu bekommen, beispielsweise über die Arienformen, den Melodiestil oder Ähnliches, wird bezüglich seiner Erwartungshaltung enttäuscht werden. Bilden die genannten drei frühen Opere Cherubinis auch den Ausgangspunkt dieser Studie, so widmet Christine Siegert ihnen nur ein vergleichsweise kurzes Kapitel (297–361), in denen die zuvor allgemein formulierten Ansatzpunkte